

Elena Uhlig

**Mein
Gewicht
und ich**

**Eine Liebesgeschichte
in großen Portionen**

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



© 2016 Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Coverabbildung: © Lüders/Thomas & Thomas
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-65571-9

2 4 5 3 1

**Ich widme dieses Buch meiner großen Liebe Fritz Karl,
der die Hoffnung nicht aufgibt,
dass ich noch mal eine Gazelle werde.
Und ich finde, es ist gut, Träume zu haben ...**

Inhalt

Einleitung 9

Leben

A new star is born	13
Der lange Weg zum Ruhm	26
Die Hoffnung stirbt zuletzt	34
O Gott, ich habe gesündigt	49

Leiden

Der Personenquäler	62
Will ich Arnie werden?	75
Wer sein Fahrrad liebt, der schiebt ...	87
Schnuppi, Schnupper, Schnupperkurs	106
Killing me softly	116
Grüner Giftcocktail	136

Lieben

Der Schlager	139
Ab jetzt Pasta. Basta.	141
The one and only	154
May I become a beefsteak?	159

Suchen

Flieger, grüß mir die Sonne	165
Mariahilfer Straße	168
Der dicke Bauch & Co. KG	172
Wesen, Elfen und ...	180

Finden

Kleider machen Leute	186
Und manchmal kommen sie wieder	201
Elli	206
Itsy Bitsy Teenie Weenie ...	241
Einkaufsberaterin	245

Ankommen

Reise	254
-------	-----

Epilog 261

Abspann	263
...! (international)	265

Einleitung

Ich bin vierzig Jahre alt, Mutter von drei Kindern und Schauspielerin. Zehn Wochen nach der Geburt meiner Jüngsten beschloss ich, dass ich zum Münchner Filmfest ins Geschäft zurückkommen wollte (sollte). Zurückkommen hieß: schlanker sein als vor der Geburt oder besser: nicht sehen, dass man ein Kind geboren hat, geschweige denn drei. Dass der Zahn der Zeit an einem nagt, dass die Nerven teilweise zum Zerreißen angespannt sind, sollte niemand erfahren. Mein Lächeln und allem voran die Attraktivität sollten strahlender sein als jemals zuvor. Und wie ich da so auf dem Boden neben meiner »Personal Trainerin« Ines lag – im Stillen nenne ich sie Inesco, abgeleitet von UNESCO, sie ist die Frau des Cousins von Fritz mütterlicherseits und ... egal, das führt zu weit. Ich lag also im Wohnzimmer auf dieser steinharten Yogamatte, krebsrot, schwitzte wie ein Schwein – fragte mich, ob Schweine überhaupt schwitzen können – und war gerade, ohne überhaupt noch Luft zu kriegen, bei der sechsten Wiederholung der Unterbauchmuskelanspannungsgruppe und dachte: »Was mach ich hier eigentlich für einen Quatsch?«

Inesco würde sagen: »Wenn du nach der sechsten Wiederholung der zweiten Serie der Unterbauchmuskelanspannungsgruppe noch denken kannst, haben wir nicht genug trainiert!«

Und da dachte ich mir oder besser: ich wusste es so sicher wie das Amen in der Kirche, mit einer Intensität, wie es mir in meinem Leben noch nie so klar war: JETZT IST SCHLUSS!

Diese ganzen blödsinnigen Fitnesstrainer, diese Widerlinge, gestählte Plastikmenschen, die das Geld wie Blutegel aus dem Fett der Menschen saugen und zu Millionären mit der 90-60-90-Regel wurden, bekommen mein Fett nicht!

Seit diesem Moment mache ich nicht mehr mit. Im Gegenteil: Ich starte das Gegenprogramm und werde ab jetzt die Wahrheit offenlegen.

Also noch mal von vorne: Ich bin neununddreißig Jahre alt, stehe zwei Monate vor meinem vierzigsten Geburtstag und mache mich zum Affen, nicht nur jetzt, sondern die letzten zwanzig Jahre. Auf den Affen komme ich gleich noch ...

Ach, was rede ich, die letzten neununddreißig Jahre und acht Monate. Zehn Monate würden Sie jetzt schlaumeierisch rufen, aber ich kam mit zweitausendzweihundert Gramm zur Welt, folglich war ich ein untergewichtiges leichtes Wesen, elfengleich, mit einer Anmut, wie man sie nur selten erlebte, das der Mutter die nächsten zwei Monate die Milch aus dem Busen saugte und propper zunahm. Die Welt freute und ergötzte sich wirklich über jedes Gramm Gewichtszunahme, bis der Vater sagte: »Es sieht aus wie ein Affe«, und der Mutter die Milch weglieb.

Von da an, also genau von dem Moment an, als ich die wunderbare Muttermilch nicht mehr bekam und man Ersatznahrung zuführen musste, begann das Drama: Man fand mich zu dick.

Dieses Märtyrerdasein werde ich nicht mehr führen. Neununddreißig Jahre und acht Monate sind genug. Schluss ist mit dem ganzen Fitnesswahnsinn. Ich werde über mein Leben erzählen und schonungslos die Wahrheit über meinen Kampf aufdecken. Ich werde berichten, wie ich es schaffte, den Body-Mass-Index in die angeblich richtige Richtung zu trimmen, dabei immer noch zu lächeln und glücklich auszusehen und so

zu tun, als ob es mir Spaß machen würde, der Phantomfigur hinterherzujagen, die ich nie hatte und auch nie haben werde.

Ich werde mich dem Gewichtsleben humorvoll nähern und gebe Fitnesstipps, bei denen man sich nicht anstrengen muss. Und wer, wenn nicht ich, weiß, wie man geschickt den Leuten vorgaukelt, man entspreche dem Schönheitsideal der heutigen Zeit. Ich werde erläutern, warum man zu anderen Zeiten sehr wohl dem Schönheitsideal entsprochen hätte, aber leider zur falschen Zeit geboren wurde. Nach der Lektüre werden Sie verstehen, dass einem Topmodel kein Dirndl steht, und Sie werden wissen, welche Bauchweghosen gut und welche unbequem sind. Ich stehe Ihnen bei, unterstütze Sie auf der Suche nach der Wahrheit. Wir sind so, wie wir sind, sehr, sehr normal. Die Dünne ist eigentlich die Mutation. Und wenn man dann doch mal auf eine Party oder irgendwohin, wo man nicht mehr normal sein darf, eingeladen ist, dann zeige ich Ihnen, wie man es schafft, mit kleinen Lügen (denn Lügen haben keine kurzen, sondern sehr, sehr lange Beine) dem Schönheitsideal zu entsprechen. Die Leute werden sagen: »Wow, siehst du gut aus, sag mal, hast du abgenommen?« Sagt man dann die Wahrheit: »Nein, es sind nur die Klamotten und die dazugehörige Bauchweghose!«, sieht man einen kurzen Moment Irritation in den Augen des Gegenübers aufflackern, und das Gegenüber wird lachend abwehren: »Du Lügner, ich seh doch, dass du total abgenommen hast! Als ob du bei der Figur noch eine Bauchweghose nötig hättest!«

Ich glaube, dass ich und viele andere sich mehr als die Hälfte ihres Lebens mit Essen, Diäten, der Figurenfrage und allem voran mit gesättigten Fettsäuren beschäftigen. Und damit ist jetzt Schluss!

Leben

**Man muss das Leben im Vorwärts Leben,
auch wenn man es erst im Rückwärts versteht.**

A new star is born

Der Anfang meiner Filmkarriere war figurentechnisch eine Katastrophe. Aber das Interessante ist doch, wie naiv und gutgläubig man in die Sachen hineinschlittert.

Alles begann mit dem Anruf meiner damaligen Agentin: »Elli, ›Swimming Pool‹ soll doch gemacht werden und geht in die zweite Runde.«

»Swimming Pool«, ein Teenie-Sledge-Horror movie, spielt zu neunzig Prozent im Schwimmbad, also im Bikini, was mir damals nicht bewusst war und meiner Agentin anscheinend auch nicht. Folglich war ich ganz verwundert, als der Anruf des Regisseurs kurz darauf folgte, der mir mitteilte, sie hätten damals vergessen, im Bikini zu casten, und ob ich ihm kurz ein paar Bikinifotos nachreichen könnte.

Ich glaube, bis zu diesem Zeitpunkt war mir die Tragweite seiner Worte gar nicht bewusst. Ich freute mich vielmehr darüber, dass ich aus dem ganzen deutschen Cast die einzige Frau geblieben war und man mich doch tatsächlich für die Rolle der Carmen besetzen wollte. Carmen, die beste Freundin, das rassige Biest, die allen Jungs den Kopf verdreht, wenn sie nur

vorbeigeht, schlagfertig, superschlank und supersexy, die eine, die man immer sein will, wenn man nicht die andere ist. Die Fotos waren sozusagen eine reine Formalie.

Nach Beendigung des Telefonats sprang ich beflügelt in die U-Bahn und begab mich zum Alexanderplatz ins nächstgelegene größere Sportgeschäft. Denn Carmen, nicht nur superschlank und supersexy, sondern ihres Zeichens auch noch Apnoe-Taucherin, brauchte, so mein Denken, einen Bikini, der sie sportlich aussehen lässt. Ich war fünfundzwanzig, sollte eine Neunzehnjährige spielen und dachte mir, ich nehme am besten was rot-weiß Gestreiftes von Adidas, was mich jünger aussehen lässt. Wir wollen die ganze Pracht des Wahnsinns beschreiben: Ein Top als Oberteil, rot, mit der schwarzen Schrift des Herstellers dick über dem Busen, an der Seite mehrere dicke Streifen und so geschnitten, dass mein D-Cup an den Oberkörper gepresst wurde, was nicht wirklich von Vorteil war, das schien ich aber geflissentlich zu übersehen. Das Höschen, oder sollte man Hose sagen, hatte einen Beinausschnitt, der den 70er Jahren nachempfunden war, reichte bis einen Finger breit unter den Bauchnabel und war leider aus einem so weichen Material, dass es die kleinen Polster an meinen Hüften nicht wegdrückte, sondern ausformulierte. Auch dies schien mir damals in der Umkleidekabine des Sportgeschäfts nicht wirklich bewusst gewesen zu sein. Im Gegenteil, ich verstand nicht, warum man in einem Sportgeschäft ein derart schlechtes Licht und einen derart verzerrenden Spiegel nicht austauschte. Und als mir dann auch noch die beiden Verkäuferinnen versicherten, dass ich super aussehe, kaufte ich das Ungetüm.

Aber zurück: Ich verließ mit meinem neuen Sportbikini das Geschäft, rief einen Fotografen an, mit dem ich schon immer mal ein paar Porträtfotos hatte machen wollen, und bat ihn nun, von mir Bikinifotos zu knipsen.

Ich traf wenig später tatsächlich diesen Fotografen in einer Berliner Grünanlage, und der Entenweiher schien mir eine gelungene Hintergrundkulisse zu sein. Ich begab mich dann (in aller Öffentlichkeit) in den Bikini und lehnte mich an Laub- und Nadelbäume.

Und so entstanden wirklich schöne Fotos mit viel Laub und Enten im Hintergrund.

Ich glaube, ich bezahlte damals 250 Mark für ein paar Abzüge und die zweistündige Fotosession. Zufrieden hielt ich fest: Ich sah superjung aus, wie eine Abiturientin, und alle Anforderungen für Carmen waren hiermit erfüllt.

Eine Woche später klingelte das Telefon.

»Bist du wahnsinnig geworden? Was um Himmels willen sind das für grauenhafte Fotos? Die besetzen dich um, verstehst du, die finden dich zu dick, viel zu dick! Grauenhafte Fotos, und dann auch noch am Entenweiher!«

In meinem Kopf überschlugen sich die Gedanken. Wie? Nicht superschlank und supersexy, dachte ich, sagen hörte ich mich: »Seh ich nicht schön jung aus?«

»EEEEEEENA!!! Hörst du nicht, was ich dir sagen will?«

Im Übrigen sollte man hier einfügen, dass der Regisseur am Telefon war.

»Der Produzent hat gesagt: NIEMALS, die ist zu dick!«

Wortreich habe er ihm darauf versichert, dass da irgend-etwas schiefgelaufen sein muss und sie natürlich die richtigen Fotos bekommen, die sie dann dem Verleiher weiterleiten können.

»Also, und jetzt?«, fragte ich.

»Jetzt schickst du mir natürlich geile Fotos!«

In meinem Kopf dröhnte es. Wo bitte sollte ich die denn hernehmen? Über Nacht bekommt man doch keine Traumfigur, und überhaupt: Ich HATTE doch eine Traumfigur!

Gut, wenn man ehrlich war, hatte ich zum damaligen Zeit-

punkt gerade eine schlechte Phase in der Schauspielschule und möglicherweise ein bisschen zu viel gegessen, aber auch nur möglicherweise. Und, na gut, möglich war es schon, dass ich vor einem Dreivierteljahr beim letzten Casting für die Rolle der Carmen – ihres Zeichens superschlank und supersexy und, wie gesagt, die eine, die man immer sein will, wenn man nicht die andere ist – vermutlich ein paar Gramm weniger gewogen hatte, aber hey, was waren schon ein paar Gramm?

Allerdings schwante mir da plötzlich etwas, ich erinnerte mich an diese Geschichte, die etwa vier Wochen zurückliegen musste und die ich gerade erfolgreich verdrängt hatte, die sich aber nun während des Telefonats (mit dem sensiblen Regisseur) in mein Bewusstsein hineinbohrte. Diese Geschichte hatte sich folgendermaßen zugetragen: Ich fuhr nach Hamburg zu einer sehr bekannten Casterin, um mich nochmals bei einem Einzeltermin persönlich bei ihr vorzustellen. Die sehr bekannte Casterin sagte mir, dass sie mich bei meinem I-Vorspiel gesehen hatte.

I-Vorspiel heißt übrigens Intendantenvorspiel und ist sozusagen der spielerische Abschluss auf der Schauspielschule, wo sämtliche Theaterintendanten und Dramaturgen sowie Caster und Casterinnen, Agenten und Agentinnen, kurzum jeder aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, der mit Theater auch nur irgendetwas am Laufen hat, eingeladen wird, um die jungen Eleven auf der Bühne zu begutachten und um sie dann in ihr Theater zu einem Einzelvorsprechen vorzuladen.

So, das habe ich jetzt wirklich schön formuliert und umschrieben. In Wirklichkeit ist es eine Viehschau, bei der die Schauspielschüler (Viecher) völlig verängstigt auf die Bühne müssen und es eigentlich nur darum geht, welche Haarfarbe, Größe und welche Figur sie haben – gerade so, als würde man einen Ochsen prämiieren. Denn können können sie angeblich

alle was, wenn sie von dieser Kaderschule kommen, so sagte man.

Zurück zur sehr bekannten Casterin, die mir also sagte, dass sie mich bei meinem I-Vorspiel gesehen hätte.

»Elena, du bist super! Du hast sehr viel Humor! Und es macht großen Spaß, dir zuzusehen! Aber ...«, und dabei starrte sie auf das Blatt, das vor ihr lag (es handelte sich um meinen Lebenslauf, mit einem Foto und Maßangaben), »da du erst fünfundzwanzig bist, könntest du noch sehr gut die jungen Figuren spielen. Du hast eh schon ein Problem mit deiner prägnanten Stimme, die dich älter wirken lässt.«

Worauf wollte diese Frau eigentlich hinaus?

»Und du bist eigentlich sehr hübsch!«

Eigentlich?

»Aber ...«

Das zweite »Aber«!

»So ehrlich muss ich sein, darf ich sein, will ich sein, das erfordert auch mein Berufsstand: Du bist zu dick.«

Zack, da war es, dieses eklige Wort. Dieses Wort, das zu einem Tinnitus führt. Wie durch einen Wattebausch hörte ich sie weiterreden.

»Liebe, sei mir nicht böse, aber so fällst du aus allen Rollen raus, die du eigentlich sehr gut spielen könntest. Du musst abnehmen! Als Casterin ist es meine Pflicht, meinen Berufsstand ernst zu nehmen und dich zu schützen und dir die Wahrheit zu sagen, was eh die meisten nicht tun werden. Ich hab dich doch jetzt nicht verletzt? Oder?«

Verletzt? Mich? Nein! Nie! Und wie sie mich verletzt hatte! »Nein, Quatsch, super, dass du so ehrlich bist, deswegen bist du ja eine so tolle Casterin. Und Gott sei Dank sagst du's mir, damit ich ja die Chance hab, was zu ändern, denn letztlich würd ich ja so gerne drehen.«

»Eeeelena, Elena, hast du mich gehört, bist du noch dran? Ich brauche geile Fotos!« Lautstark unterbrach der Regisseur meine Erinnerungen an die ehrenwerte Dame aus Hamburg.

»Ja, ja, natürlich bin ich noch dran, ich hab mich nur gerade ...«

»Was hast du dich gerade ...?«

»Okay, seien wir ehrlich, ich, ich, ich ...«, stotterte ich.

»Du brauchst nichts erklären, das hab ich auf den Fotos gesehen. Du weißt ja, dass ich dich supersexy finde, so wie du bist, aber Film packt halt noch mal fünf Kilo drauf, das schaffst du alles locker in die richtigen Bahnen zu lenken bis zum Drehstart. Aber jetzt geht es darum ...«

Was faselte der? Richtige Bahnen?

»Jetzt geht es darum, den Produzenten davon zu überzeugen, dass du die absolut richtige, die einzig mögliche Besetzung für die Rolle der Carmen bist. Elena, Herrgott, sei doch nicht so schwer von Begriff. Was genau ist jetzt dein Problem?«

Bis vor fünf Minuten hatte ich keines, dachte ich, sagte aber:

»Aber wie, wie soll ich das machen, so seh ich nun mal aus!«

»Aber das muss doch keiner wissen!«

Hä?

»So, jetzt stell dich nicht dümmer, als du bist. Film ist Lüge, Fotos auch, wir wollen alle belogen werden und träumen.«

Hä?

»Eelena! Also, Push-up-BH an. Schärfe drauf. Gutes Licht. Nicht am Entenweiher! Ich bitte dich, du weißt doch, was wir Männer sehen wollen! Und das Ganze am besten schon gestern. Das wird super! Ich drück dich, fühl dich umarmt und tschüss.«

Tuut, tuut.

Nun saß ich da. Handy in der Hand. Ich wusste nicht, wohin mit mir. Stille im Raum. Man sollte vielleicht erwähnen,

dass mich der Anruf kalt bei meiner Oma in Hamburg erwischte, während ich in einem weiten, nicht eben vorteilhaften und schrecklich gemusterten Ungetüm von Kaftan, den mir meine Oma im Katalog bestellt hatte, auf dem Sofa rumlummelte.

Ich japste nach Luft, irgendwo in der Ferne hörte ich meine Oma in der Küche hantieren. Und da dröhnte es auch schon wieder in meinem Kopf: »Jetzt schickst du mir natürlich geile Fotos, Push-up-BH, Schärfe drauf, gutes Licht.«

Und das war wieder einmal so ein Moment in meinem Leben, wo ich im Kopf in meinem Unterwäschefundus herumwühlen musste und nicht einen einzigen Du-schickst-mir-jetzt-einfach-geile-Fotos-passenden BH fand.

Scheiße, was sollte ich jetzt nur machen, noch dazu war ich ja in Hamburg. Hilfe, Hilfe, Hilfe!

Ich ging in meinen Kopf sämtliche BHs, die es noch geben musste, durch und dachte darüber nach, welcher am ehesten einem Bikinioberteil ähnelte, aber von der Passform und im Halt und vom Material her dem Bikinioberteil natürlich weit überlegen war.

Plötzlich sah ich vor meinem geistigen Auge dieses zaundürre Gestell, und in diesem Moment fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Es konnte nur ein Wonderbra sein, ein Wonderbra aus Satin, der im richtigen Licht wie ein nass glänzendes Bikinioberteil schimmert. Nixengleich ... Aber so was hatte ich natürlich nicht im Schrank. Also, auf in die Stadt zum Shoppen!

Und während ich schon halb aus dem Kaftan heraus und in den Stadtklamotten drinnen war, stand plötzlich meine Oma mit dem Mittagessen in der Tür. Ich erklärte ihr im Schnelldurchlauf die ganze vertrackte Situation, denn wer, wenn nicht meine Oma, die mir schon mit vierzehn den ersten gut sitzenden BH gekauft hatte, würde es sonst verstehen? Sie

empfahl mir, in der Stadt im Miederwarenfachgeschäft zu beginnen, wo schon ihr Mann, also mein Opa, Gott hab ihn selig, die ersten schicken BHs gekauft hatte – in den 60ern hieß die Marke, glaube ich, Rosi, mit einem kleinen Schlüsselchen als Anhängermarkenzeichen in der BH-Mitte. Meine Oma fand ihn leicht frivol, wie sie mir verschmitzt erzählte ... Dafür liebte ich sie. Und schwups, war ich raus aus der Tür.

Das Miederwarenfachgeschäft schien mir in den 60er Jahren stehen geblieben zu sein, nichts ließ auch nur ansatzweise auf einen supergeilen BH hoffen, geschweige denn auf einen Wonderbra.

Erwähnenswert wäre in diesem Falle, dass ich mich zu diesem Zeitpunkt gerade in einer 75-D-Cup-Phase befand. Somit wäre ich eigentlich in diesem Laden goldrichtig gewesen, aber nur eigentlich. Nachdem ich mich in drei hautfarbene BHs, die Farbe und das Material glichen jenen von Thrombosestrümpfen, gezwängt hatte und man mir gerade zwei weitere in einer ähnlichen Farbe brachte, versicherte ich, dass ich mich zwischen den ersten drei wunderschönen Modellen nicht entscheiden könnte und morgen mit meiner Oma wiederkommen würde. Sie sollte mich beraten – schließlich hatte sie mir diesen wunderbaren Laden ja auch empfohlen. Somit kam meine Oma ins Spiel.

»Ach nein, Ihre Oma ist die Frau Doktor? Die ist ja so nett! Sag, Hubi, seit wie viel Jahren kauft die Frau Doktor bereits hier ein? Und Sie sind die Enkelin? Von der großen oder der jüngeren Tochter? Ach nein, die Kleine haben wir ja neulich erst gesehen, die kann's ja gar nicht sein. Und der Herr Doktor war ja auch so nett! Stimmt's, Hubi? Viel zu früh verstorben, Gott hab ihn selig. Was sagst, Hubi? Ja, Gott hab ihn selig. Was sagst du, Hubi? Ja, der hat seine Frau sehr verwöhnt, da hast du recht! Stimmt's, Hubi, der hat ja auch immer die mit

dem Schlüsselchen in der Mitte gekauft, die Rosi. Und Sie, studieren Sie nicht grad Schauspiel?»

»Ich bin fertig«, sagte ich.

»Ja, brotlose Kunst, brotlose Kunst, aber die Frau Doktor ist ja soo stolz auf Sie.«

In diesem Moment ging die Ladentür auf. »Frau Werner-Schlögl! Wie nett, dass Sie kommen, die Feinstrümpfe Sonja sind schon gekommen. Hubi, begleitest du bitte die Enkelin der Frau Doktor zur Tür? Wir sehen uns ja eh morgen wieder.«

Kurz sei erwähnt, dass meine Oma am nächsten Morgen zwei BHs kaufte, um mich zu retten.

Nächster Anlauf: Alsterhaus, danach die Mönckebergstraße rauf und runter. Wonderbras wurden hier überall nur bis Cup-Größe C vertrieben.

Nachdem ich völlig entkräftet in einer Umkleidekabine, umringt von gefühlt vierzig BHs, nicht mehr weiterwusste und die Verkäuferin um Hilfe anflehte, verschwand diese, beriet sich mit zwei weiteren sehr erfahrenen älteren Kolleginnen, und gemeinsam kam man zu dem Schluss, dass in meinem speziellen Fall und als letzte Möglichkeit, wenn überhaupt, nur der »Easy Rider« auf der Reeperbahn in Frage käme.

Ich schmiss mich in ein Taxi. Auf zum »Easy Rider«! Es schien mir eine stadtbekannte Adresse zu sein.

Ich weiß nicht mehr, wie der Laden unten aussah, ich weiß nur noch, dass ich in den ersten Stock geschickt wurde. Dort, am Ende mit den Nerven, flehte ich die Verkäuferin an: »Ich brauche einen Wonderbra in 75 D.« Die Verkäuferin schaute verständnislos: »Schätzchen, wir fangen erst ab D an!«

Ich glaube, da bin ich ihr heulend in die Arme gesunken.

Sie müssen sich diesen Moment vorstellen: Das erste Mal in meinem Leben, ich meine, das erste Mal in meinem Leben

nach Beginn des Busenwachstums, hatte ich den kleinsten, sozusagen einen XXS in Cup und Umfang, man konnte geradezu von Knöspchen sprechen. Ich war im Paradies!

Heute, nur fünfzehn Jahre später, bekommt man fast bis Cup E überall BHs. Ich glaube, das ist, seitdem das Silikon in unsere Wohnzimmer eingezogen ist.

Jetzt brauchte ich nur noch »supergeile« Fotos.

So, und da musste jetzt der Luxe helfen. Luxe, mein Kose-name für meinen damaligen Freund. Der Luxe stammte wie ich aus Düsseldorf und hatte, als wir noch kein Paar gewesen waren, als Fotoassistent bei einem Fotografen gearbeitet und mit ihm gemeinsam viele außergewöhnliche und wunderschöne Hochglanz-Playboy-Produktionen in und um Barbados, Capetown und Mauritius geschossen. Und außerdem hatte ich dem Luxe doch gerade zum 28. Geburtstag eine gebrauchte Nikon F 3 geschenkt, sozusagen die Standardkamera in Kleinbildformat für den Profieinsteiger. Auch gebraucht überstieg sie damals mein Budget schon gewaltig, aber wie man heute weiß und damals nur erahnen konnte, war das eine gute Investition in die Zukunft.

Ich stand also, zurück in Berlin, vor dem Luxe. In der Hand die zwei Wonderbras in 75 Dora, der eine in schimmerndem Satin, der andere in wilder Spitze.

»Luxe, bitte, du musst mir helfen!«

»Lukullus«, sagte er. »Ich hab doch ewig nicht fotografiert, und außerdem hab ich mich noch gar nicht in die Kamera eingearbeitet.«

»Luxe, bitte!«

»Lukullus, ich war Assistent und nicht Fotograf.«

»Aber du kennst doch die F 3!«

»Ja, aber wir haben mehr auf der Hasselblad gearbeitet.«

»Luxe, bitte, welches Blatt auch immer, ich kriege die Rolle

nicht! Und unabhängig davon, dass ich die Carmen, superschlank und supersexy, die eine, die man immer sein will, wenn man nicht die andere ist, unbedingt spielen will, brauchen wir Geld zum Leben.«

Auch wenn unsere Wohnung relativ erschwinglich war, Geld fraß sie doch.

»Luxööe!«

Ekelhaft, jetzt musste man doch zusätzlich zu der ganzen wahnsinnigen und vollkommen abstrusen Situation auch noch seinen Partner darum bitten, ja geradezu anflehen, dass er sich erbarmte und dazu herabließ, seine Freundin, die er doch angeblich so unwiderstehlich fand, im Bikini zu fotografieren. An einer anderen Stelle hätten wir das ausdiskutieren sollen, im Moment blieb dafür jedoch keine Zeit.

Schweigend standen wir uns gegenüber. Ich den Tränen nahe, er aus dem Fenster starrend. Die Sekunden verstrichen, sein Blick schweifte durch unser Wohnschlafzimmer, und plötzlich kam Leben in seinen Körper, als hätte ihn jemand an die Zeit vor sieben Jahren zurückerinnert, wo er der fesche, unantastbare Assistent beim Playboy-Fotografen war. An dieser Stelle sei kurz erwähnt, dass auch der Luxe zu dem Zeitpunkt figurentechnisch eine schlechte Phase hatte.

Nun riss er aber das Bettzeug vom Bett, und mir war nicht ganz klar, was er jetzt vorhatte ...

Am hellichten Tag mochte ich es gar nicht, diesen Spleen hatte ich seit meinem ersten Mann, meiner ersten großen Liebe. Oh, mein Gott, war der schön, er war so schön, er war so unfassbar schön, und dann war er auch noch Sportstudent. Diesen begnadeten Körper konnte man im Grunde auch nur anstarren. Er hatte eine Haut, bronzefarben, also er war nicht weiß, er war bronzefarben, so wunderbar und wunderschön, dass ich dazu übergegangen war, stets bis zur Nasenspitze unter der Bettdecke verdeckt und bei Dunkelheit meinen Körper

zu zeigen, denn ich war wie ein Vampir, kreideweiß und licht-scheu.

Also, was machte nun der Luxe mit der Bettdecke am hell-lichten Tag?

Während ich gerade zu einem »Luxe, es geht jetzt gerade um meine Karriere!« ansetzen wollte, herrschte er mich an:

»Los, hol die Niggi, die brauchen wir jetzt!«

Die Niggi. Die Niggi war die eine, die man immer sein wollte.

Niggi, das war und ist ein Lebensgefühl. Meine allerbeste Freundin, ohne die das Leben weniger lebenswert wäre, mit der ich lachen, weinen, die längsten Diskussionen führen kann, die eigentlich immer da ist, wenn man sie braucht, der diese paar Zeilen gar nicht gerecht werden, über die man selbst ein eigenes Buch schreiben könnte.

»Hol die Niggi!«

Ich hechtete also in den dritten Stock, Niggi wohnte über mir, das hatten wir damals so gedeichselt.

Ich klingelte Sturm, Niggi, über die Situation voll im Bilde, da wir sicher fünfmal am Tag telefonierten, öffnete die Tür:

»Und, macht er's?«

»Er macht's, und du sollst sofort runterkommen!«

»Warum?«

»Niggi, lass uns doch jetzt nicht diskutieren, komm mit!«

»Meine Liebe, ich will wissen, wozu ich gebeten bin.«

»Er sagt, hol die Niggi!«

»Ach so.«

Wir sprangen gemeinsam runter, der Luxe hatte mittlerweile das Wohnschlafzimmer komplett ausgeräumt, bis auf das Bett, das mit einem weißen Laken überzogen war. Er drückte der überforderten Niggi eine weiße Leinwand in die Hand, die er noch aus den Zeiten besaß, in der er gerne Maler sein wollte. Die verstaubte, seitdem wir uns kannten, in der

Abstellkammer, und auf mehrmalige Nachfragen meinerseits, ob ich sie nun endlich entsorgen könne, folgte stets: »Irgendwann wird ein Moment kommen, da bist du froh darüber, dass wir sie noch haben.« Jetzt schien dieser Moment gekommen zu sein.

»Lukullus, zackig ins Bad! Eingölt und nass gemacht!«

»Bitte?«

»Nun mach, die Lichtverhältnisse sind gerade gut!«

Wir reden von den Ausklängen der analogen Fotografie, und Luxe wusste genau, wie man sein Model ohne digitale Bildretusche so in Szene setzt, dass es echt superschlank und supersexy aussieht ...

Diesen Nachmittag werde ich nie vergessen, er gehört zu den Highlights meines Figurenkünstlerlebens: Ich, im Stringtanga und schillernden Wonderbra, eingölt und nass, auf dem Bett, an der Wand und auf dem Boden, in verschiedenen Verrenkungen, nach Anweisungen, wie man seine Körperteile so verdreht und herausstreckt, dass sie schlank und ohne Problemzonen erscheinen, Niggi mit dem Basilikumwassersprüher und der weißen Leinwand hinterherhechtend, stets bemüht, die paar Sonnenstrahlen von draußen einzufangen, um meinen Körper optimal auszuleuchten. Aber ich glaube, am meisten in seinem Element an diesem Tag und so männlich, wie ich ihn selten zuvor erlebt hatte, war der Luxe.

Kurzum: Ich bekam die Rolle.

Die Fotos hingen später im Maskenmobil und an verschiedenen Pinnwänden der Produktion und galten als Meilensteine meiner Karriere ...